

Christiane Böbel

SMALL
TOWN

Leseprobe
Kisses

MORGAN & NATE

 FOREVER 

Die Autorin



Christiane Bösel, geboren 1975, hat ursprünglich als Krankenschwester gearbeitet, bevor sie Germanistik und Philosophie studierte. Sobald sie alle Buchstaben konnte, fing sie an zu schreiben. Mit ihren Erzählungen hat sie mehrmals den Augsburgers Poetry Slam und einen Schreibwettbewerb gewonnen und ist in verschiedenen Anthologien vertreten. Seit 2014 schreibt sie Liebesromane und Fachbücher. Wenn sie nicht neue Geschichten erfindet, unterrichtet sie in der beruflichen Bildung Jugendliche und Erwachsene. Außerdem ist sie büchersüchtig, liebt Nudeln, ihren Garten und skurrile Bildunterschriften im Privatfernsehen. Sie lebt mit Mann, Sohn und zwei Katzen als Landei in Bayern.

Das Buch

Vier Geschwister, eine amerikanische Kleinstadt und die Suche nach dem Happy End

Nach dem Verschwinden ihrer Mutter fühlt sich Morgan als älteste Schwester für ihre Familie verantwortlich. Statt aufs College zu gehen, jobbt sie in einem kleinen Buchladen. Ihre eigenen Träume und Wünsche sind dabei auf der Strecke geblieben. Bis eines Tages Nate in der Buchhandlung auftaucht und sie mit seinem tiefgründigen Blick in seinen Bann schlägt. Der schweigsame Nate, dessen Tage offenbar nur

aus Besuchen im Fitnessstudio und seiner Arbeit als Autor bestehen. Er scheint sich zu ihr hingezogen zu fühlen, doch ihr wird schnell klar, dass er ein Geheimnis vor ihr verbirgt. Warum verliert er sich so sehr im Sport, dass er kaum Zeit hat, sich auf Morgan einzulassen? Und warum stößt er sie immer wieder von sich, wenn es ernst zwischen ihnen wird?

Christiane Bösel

Small Town Kisses

Morgan & Nate

 FOREVER 

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
März 2020 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020

Umschlaggestaltung:

zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®

Autorenfoto: © Marko Petz Fotografie

E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95818-471-8

Februar

Morgan



Eine Socke traf mich am Kopf. Nur weil ich im Laufe der Jahre die Reaktionsfähigkeit einer Profibaseballerin entwickelt hatte, landete sie nicht in der Pfanne mit dem Rührei.

Ich drehte mich um, verschränkte meine Arme vor der Brust und setzte meinen strengen Blick auf, der allerdings wie so oft keine Wirkung zeigte. Meine Brüder bemerkten mich nicht einmal. Donovan peitschte Tristan kichernd mit der anderen Socke auf die Schultern und ins Gesicht. Gut, dass sie frisch gewaschen war. Seinen Bruder zu ärgern war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Tristan versuchte ihn abzuwehren, schaffte es aber nicht und rutschte mit seinem Stuhl außer Reichweite.

»Feigling«, rief Donovan ihm lachend nach und lehnte sich mit zufriedenerm Grinsen zurück.

Die Zwillinge waren vor Kurzem fünfzehn geworden, verhielten sich aber oft immer noch wie Kindergartenkinder. Kinder, die mehr Nahrung vernichteten als eine Horde T-Rex. Dad hatte Frühschicht und war schon vor Stunden zur Arbeit gegangen, weshalb er heute wenigstens von dem Chaos meiner Brüder verschont blieb.

Parker schob sich mit genervtem Teenager-Zicken-Blick ihre Cornflakes in den Mund und ignorierte gekonnt ihre Brüder. Ich frühstückte meist erst, wenn die drei in der Schule waren.

Ich ließ die Socke auf den Boden fallen, sparte mir jeglichen Kommentar oder Erziehungsversuch, weil es ohnehin sinnlos war, verteilte den Speck und die Eier auf zwei Tellern und schal-

tete den Herd aus. Jedem meiner Brüder stellte ich seine Portion hin, zog meine Schürze aus und setzte mich dann selbst. Mein Kaffee war mittlerweile kalt, also stand ich wieder auf, goss ihn ins Waschbecken und schenkte mir einen neuen ein.

»Wann kommt ihr heute nach Hause?«, fragte ich in die Runde.

Parker hob lediglich ihre Hand und spreizte ihre Finger ab. Dazu gab sie ein Geräusch von sich, das vermutlich ihre Genervtheit und Missbilligung ausdrücken sollte. Früher war sie lieb und fröhlich gewesen und sorglos wie ein Hippie auf LSD durch den Tag gesprungen. Bis Mom uns verließ. Danach verwandelte sich Parker in ein Kind voll Wut und Trauer, das nicht verstehen konnte, warum seine Mom es im Stich gelassen hatte. Nun war sie dreizehn. Und das Einzige, was sich seitdem verändert hatte, war ihr Körper. Von einem dünnen kleinen Mädchen mit langen Zöpfen war sie zu einer Teenagerin herangewachsen, der man bereits ansehen konnte, wie attraktiv sie einmal als Frau sein würde. Daran änderten auch ihr chronisch mürrischer Gesichtsausdruck und ihr Desinteresse an Jungs nichts. Vom Aussehen her kam sie nach Mom, schlank und sportlich, mit dichten blonden Haaren und leuchtend blauen Augen.

Ich dagegen hatte Dads und Grannys Figur geerbt. Klein, rund, weich, mit großem Busen (den natürlich nur von Granny), schwarze, borstig dicke Haare und unspektakulär braune Augen. Ich hätte die Hälfte meiner Haare spenden können und hätte immer noch mehr als die meisten anderen Leute gehabt. Dad nannte mich deswegen manchmal liebevoll Perückenköpfchen.

Meine Brüder waren eine perfekte Mischung aus beiden Elternteilen, ihre Körper irgendwo zwischen Kind und Mann, noch etwas schlaksig und ungelent, aber mit definierten Muskeln, ihre Züge begannen bereits kantiger zu werden. Für Fremde

sahen sie völlig identisch aus, aber ich hatte keine Probleme, sie zu unterscheiden. Schon allein wegen ihrer unterschiedlichen Charaktere.

»Ich gehe noch ins Studio und treffe mich dann mit Vic«, antwortete Donovan mit vollem Mund und schaufelte sich eine weitere Gabel Ei-Bacon-Mix in den Mund.

Tristan zog die Augenbrauen nach oben. »Schon wieder eine Neue?«

»Du bist doch nur neidisch«, ärgerte ihn Donovan. »Nur weil du keine abbekommst ...«

Doch Tristan unterbrach ihn. »Ich könnte schon, aber ich will nicht.«

Donovan lachte, als wäre es total absurd, dass Tristan eine Freundin haben könnte.

Tristan war bei Liebesdingen, wie in so vielen Dingen, das genaue Gegenteil von Donovan. Ging nie auf Dates, brachte nie ein Mädchen mit nach Hause oder erwähnte eines. Zumindest bekam ich nichts davon mit.

Vor sechs Monaten hatten sich Tristan und Donovan im Fitnessstudio angemeldet. Genau genommen nur einer der beiden. Um Geld zu sparen. Da außer mir, Dad und Parker und meiner besten Freundin Laura ohnehin kaum jemand die Twins, wie sie in der Stadt genannt wurden, auseinanderhalten konnte, wechselten sie sich im Studio ab. Dazu hatten sie sich extra identische Trainingsklamotten besorgt und die gleiche Frisur schneiden lassen, obwohl sie sonst auf ihre Individualität beharrten. Ich fand ihre Strategie moralisch höchst fragwürdig, aber da wir tatsächlich quasi immer pleite waren, nahm ich es stillschweigend hin. Nicht einmal Dad wusste davon. Nur Laura, die praktischerweise im Fitnessstudio arbeitete, war eingeweiht. Sie hätte sich ohnehin nicht täuschen lassen. Dazu kannte sie meine Brüder viel zu lange

und zu gut.

Tristan schluckte seinen Bissen herunter, bevor er antwortete. »Wir haben Probe. Wir wollen heute das ganze Stück durchspielen. Kann also spät werden.«

Tristan spielte seit der vierten Klasse begeistert Schultheater. Und er war gut. Das fand ich nicht nur, weil ich seine stolze große Schwester war. Er hatte wirklich Talent. Bestimmt würde er einmal ein berühmter Schauspieler werden, mit einem Stern auf dem Walk of Fame und Oscars und Hauptrollen in Blockbustern. Ich wünschte es ihm.

Meine Geschwister sollten nicht wie ich in Minot versauern. Mit einem mittelmäßigen Highschoolabschluss, ohne Ausbildung, ohne College, als schlecht bezahlte Hilfskraft in einem wenig erfolgreichen Buchladen. Aber irgendjemand hatte sich nach Moms Verschwinden um die anderen drei Kinder kümmern müssen. Und da ich die Älteste war – und Dad Geld verdienen musste – hatte ich die Rolle der Ersatzmom übernommen. Mit gerade mal sechzehn. Statt wie meine Freundinnen Partys zu feiern, Jungs zu treffen, sich für Colleges zu bewerben oder auszuschlafen, ging ich zu Elternabenden, flickte Löcher in Klamotten, tröstete beim ersten Liebeskummer, verscheuchte Monster aus Schränken, versorgte aufgeschlagene Knie, übte Lesen und Rechnen, backte Kekse, wusch Berge an Wäsche, kaufte ein, hörte zu, sang in den Schlaf, hielt Dad den Rücken frei. Meine eigenen Hausaufgaben erledigte ich, wenn alle im Bett lagen.

Manchmal stellte ich mir das Leben meiner Geschwister in der Zukunft vor. Tristan, der erfolgreiche Schauspieler, Parker, das Supermodel mit dem düsteren Blick, der das Leid der Welt symbolisierte. Und Donovan, attraktiver Bad Boy, der die Modelkolleginnen seiner Schwester hinter der Bühne verführte und sein ausschweifendes Leben von seinen reichen Geschwistern finan-

zieren ließ.

Ich selbst spielte in diesen Träumen keine Rolle. Minot und der Buchladen würden für immer meine Welt bleiben. Ich musste froh sein, dass ich ohne Ausbildung überhaupt eine Stelle gefunden hatte. Es gab Schlimmeres, als seine Zeit zwischen Büchern zu verbringen und dafür auch noch bezahlt zu werden. Ich liebte Bücher. Schrieb sogar selbst Geschichten – oder versuchte es zumindest. Wenn meine Chefin gut gelaunt war, erlaubte sie mir manchmal, Bücher mit nach Hause zu nehmen. Aber nur, wenn ich ihr versprach, sie ohne Leserillen zurückzugeben.

Leider war sie selten gut gelaunt.

Als schließlich alle meine Geschwister das Haus verlassen hatten, spülte ich das Geschirr, stellte es zum Abtrocknen auf die Arbeitsfläche und wechselte ins Wohnzimmer auf die Couch. Ich legte meinen Kopf auf die Lehne, schloss die Augen und genoss die Ruhe im Haus. Diese paar Minuten Stille und Nichtstun gönnte ich mir morgens. Das leise Ticken der Uhr machte mich schläfrig. Wie so oft fehlte mir Schlaf, weil ich bis nach Mitternacht mit dem Haushalt beschäftigt gewesen war. Fünf Leute machten eine Menge Dreck und Chaos. Dad war mir dabei keine Hilfe, er war mit zwei Jobs völlig ausgelastet. Wie ich hatte er nie ein College besucht und verdiente als Fahrer für eine Großbäckerei nicht genug, um uns durchzubringen. Deswegen putzte er zusätzlich mehrmals die Woche nachts Büros. Für nichts war er sich zu schade, damit seine vier Kinder gut versorgt waren. Er liebte uns zu sehr, um uns auch noch im Stich zu lassen, obwohl er wegen des Verschwindens von Mom genauso litt wie wir. Schließlich hatte sie nicht nur ihre Kinder, sondern auch ihren Mann verlassen. Niemand wusste, wieso. Von einem Tag auf den anderen war sie weg gewesen. Hatte einen Koffer gepackt, das letzte Geld vom Konto abgehoben und sich unsichtbar gemacht.

Ohne Erklärung. Ohne jemals wieder Kontakt mit uns aufzunehmen. Wir mussten ohne sie weiterleben und versuchen, nicht zu verzweifeln. Dad schaffte das Geld heran, ich war für alles andere zuständig. Nach der Highschool suchte ich mir ebenfalls sofort einen Job. Ich hätte gerne Literatur studiert, aber wir konnten uns nicht einmal das Community College leisten und für ein Stipendium waren meine Noten zu schlecht. Wir brauchten die zusätzlichen Dollars, die ich im Buchladen verdiente. Die Zwillinge fraßen uns arm, dazu Parkers Besuche beim Psychologen, das Haus ... Ich wollte um jeden Preis verhindern, dass meine Geschwister auch noch arbeiten mussten. Sie sollten sich auf die Schule konzentrieren, damit sie es irgendwann besser hatten als ich. Wenigstens waren meine Geschwister über Dad krankenversichert. Mein Arbeitsvertrag beinhaltete das nicht. Würde ich ernsthaft krank werden, wäre das eine finanzielle Katastrophe.

Unsere Katze Shiva kam angetrottet und maunzte jämmerlich. Weil sie es aufgrund ihres Alters nicht mehr selbstständig auf die Couch schaffte, hob ich sie hoch und setzte sie auf meinen Schoß, wo sie sich nach ausgiebigem Treteln zusammenrollte und schnurrend döste. Shiva war der einzige Luxus, den ich mir leistete. Am Tag nach Moms Weggehen hatte sie hungrig vor der Türe gehockt und seitdem war sie geblieben.

»Du müffelst.« Als Antwort miaute Shiva, ließ sich schwerfällig von der Couch plumpsen und stolzierte so würdevoll davon, wie es ihre alten Knochen zuließen.

»Du riechst auch nicht besser«, wollte sie mir damit vermutlich sagen. Da sie recht hatte, ging ich duschen.

Normalerweise sparte ich, wo es ging, aber beim Duschen ließ ich mir grundsätzlich Zeit, verbrauchte unverschämt viel Wasser und blieb so lange unter dem heißen Strahl, bis meine Haut schrumpelig wurde.

Alle Flächen waren beschlagen, als ich aus der Duschkabine stieg. Ich wickelte mir ein Handtuch um den Körper und wischte mit einer Hand den Spiegel frei. Fuhr mit den Fingern über meine selten verschwindenden Augenringe und beugte mich vor, um mich näher betrachten zu können.

»Du hast schon schlimmer ausgesehen«, diagnostizierte ich mir selbst. »Aber auch schon besser«, fügte ich murmelnd hinzu.

Sorgfältig cremte ich mich ein, legte ein wenig Wimperntusche und Lipgloss auf und lief nackt in mein Schlafzimmer. Dad hatte mir letztes Jahr das ehemalige Elternschlafzimmer überlassen und war auf die Couch gezogen, so dass Parker und ich nun beide ein eigenes Zimmer hatten. Die Zwillinge wohnten zusammen in einem. Zwar beschwerten sie sich regelmäßig lautstark über die fehlende Privatsphäre, aber mehr Platz hatten wir eben nicht. Wir konnten ja kein extra Zimmer herbeizaubern. Eigentlich wohnten Frauen mit über zwanzig nicht mehr zuhause, aber eine eigene Wohnung konnte ich mir nicht leisten und außerdem brauchte mich meine Familie. Dad brauchte mich. Um sie komplett sich selbst zu überlassen, waren Parker, Tristan und Donovan schlicht noch zu jung.

Aus meinem Schrank nahm ich meine Lieblingsjeans und eine einfarbige Bluse.

Shiva wartete mit empörtem Blick vor meinem Zimmer, strich um meine Beine und miaute. Dann humpelte sie voraus in die Küche und blieb vor ihrem leeren Napf stehen. Im Alter wurde unsere Katze immer vergesslicher. Doch ihr zu erklären, dass sie bereits gegessen hatte, war ungefähr so erfolgsversprechend, wie Parker zum Lächeln bringen zu wollen. Deswegen gab ich ihr einen Löffel voll Thunfisch, schlüpfte in meine Jacke und meine Stiefel und verließ mit meiner Tasche das Haus.

Es war eiskalt an diesem Morgen, weshalb ich meinen Schal

fester um den Hals wickelte und meine Arme um mich schlang. Dann hastete ich zum Laden. Das Auto brauchte Dad und Busfahren am Morgen war die Hölle. Teenagergestank reichte mir zuhause.

Ich sperrte gerade die Tür von Harold´s Bookshop auf, als mir jemand auf die Schulter tippte. Erschrocken fuhr ich herum und erkannte meine grinsende Freundin Laura. Sie wohnte nur ein paar Meter weiter und war vermutlich ebenfalls auf dem Weg zur Arbeit. Mit einem Kuss auf die Wange begrüßte sie mich und wünschte mir einen schönen Tag. Aber weil sie wie immer viel zu spät dran war, hatten wir keine Zeit zum Reden.

»Ich ruf dich an«, versprach sie, bevor sie weitereilte.

Nate



Das war sie also. Minot, eine Stadt in North Dakota mit nicht einmal fünfzigtausend Einwohnern. Genannt *The Magic City*. Warum sie so hieß, war mir ein Rätsel. Eine Viertelstunde saß ich mittlerweile untätig in meinem Ford, der älter war als ich selbst, und betrachtete die Gegend vor dem Wohnkomplex, der ab sofort mein neues Zuhause sein sollte. Hier war gar nichts magisch. Nur nass und kalt. Die Leute waren dick in ihre Jacken eingemummelt, die Kragen aufgestellt, die Kapuzen übergezogen. Mit mürrischen Mienen hasteten sie über die Straße, als könnte man vor dem Regen fliehen, wenn man schneller lief. Weder das Wetter noch die Menschen wirkten besonders einladend. Aber ich hatte mir diesen Ort selbst ausgesucht. Ich wollte ja unbedingt in eine andere Klimazone. Weg von der ewigen Hitze in Florida, die meinen Kreislauf noch mehr belastete. Weg von meinem alten Leben.

Weil ich das Lenkrad so krampfhaft umklammerte, fing meine Hand an zu schmerzen. Ich löste den Griff, schüttelte sie und massierte mit der anderen meine steifen Finger und die Handfläche. Dann widmete ich mich meinem Bein. Knetete den Oberschenkel und fuhr mit beiden Händen bis zur Wade hinter. Dies wiederholte ich ein paarmal, bis ich das Gefühl hatte, dass genug Blut und Leben in meiner verhassten Gliedmaße war, damit ich aussteigen konnte, ohne sofort wegzuknicken. Auf der Fahrt hatte ich zu wenig Pausen gemacht. Das rächte sich jetzt. Wenn ich meinem Körper nicht regelmäßig Ruhe gönnte, mutierte ich noch frühzeitig zum Greis. Bewegungstechnisch

gesehen. Mein Kopf brummte vom langen Fahren und meine Konzentration hatte sich schon vor ein paar hundert Kilometern verabschiedet. Ein Wunder, dass ich in meinem Zustand keinen Unfall gebaut hatte.

Ich schloss die Augen, lehnte meinen Kopf an die Kopfstütze und legte meine Hände auf das Gesicht, wölbte meine Finger und stellte mir vor, wie Wärme und Energie meinen Körper von meiner Handfläche aus durchfluteten. Meine Physiotherapeutin hatte mir diese Übung zum Energiesammeln gezeigt. Sie war nicht nur Krankengymnastin, sondern auch Reikimeisterin und seit Kurzem sogar noch Schamanin. Dieses ganze Energiegerede fand ich albern, zu esoterisch und abgehoben, aber es half tatsächlich, obwohl ich anfangs immer wieder von Lachanfällen überfallen worden war. Vielleicht war es auch nur die Konzentration auf mich selbst und den Atem, die mich dabei zur Ruhe gebracht hatten. Hätte mich jemand in diesem Moment beobachtet, hätte er wahrscheinlich gedacht, ich wäre übergeschnappt. Oder tot. Oder betrunken im Auto eingeschlafen.

Nichts davon stimmte. Vor dem Verrücktwerden und Verzweifeln hatten mich meine Eltern und meine verschiedenen Therapeuten bewahrt, dem Tod war ich – wenn auch nur knapp – von der Schippe gesprungen und Alkohol hatte ich seit Jahren nicht mehr angerührt. Seit ich am eigenen Leib erfahren musste, dass die Warnhinweise in den Beipackzetteln, man solle keinen Alkohol zu den Medikamenten konsumieren, nicht aus Spaß da standen. Ein kurzer Rausch war es mir nicht wert, wieder im Krankenhaus zu landen. Ich vermisste Alkohol nicht einmal. Im Gegensatz zu anderem. Einem normalen Leben zum Beispiel. Mit einem Körper, der mich nicht regelmäßig im Stich ließ.

Nach ein paar Minuten nahm ich die Hände von meinem Gesicht, atmete tief ein und öffnete die Tür meines Wagens. Ich

freute mich auf mein Appartement und mein Bett. Nach vier Nächten in billigen Motels brauchte ich dringend eine nicht komplett durchgelegene Matratze und meine eigene Bettwäsche. Letzte Woche waren Mom und ich bereits hier gewesen, hatten die Möbelpacker empfangen, die Wohnung eingeräumt, das Bett bezogen, Vorräte eingekauft. Ich hätte das alles auch allein geschafft, ich war erwachsen, aber Mom hatte mich gar nicht gefragt, ob ich ihre Hilfe wollte. Sie half einfach. Und ich ließ sie ausnahmsweise. Sie brauchte das. Wenn ich sie schon verließ, wollte sie mich wenigstens gut aufgehoben wissen. Dabei zog ich nicht das erste Mal aus. In meinem ersten und einzigen Jahr am College in Miami hatte ich mit meinem besten Freund Brian ein Wohnheimzimmer auf dem Campus geteilt. An meinem zwanzigsten Geburtstag war ich wieder in mein altes Kinderzimmer gezogen. Nicht, weil ich vom Studieren genug hatte oder wir uns das College nicht mehr leisten konnten. Nein, nach sechs Monaten Krankenhaus und Reha hatte ich noch nicht einmal selbständig sitzen können, ohne umzufallen. Geschweige denn laufen oder mich alleine anziehen. Oder allein wohnen. Zumindest hatte ich es erfolgreich verhindern können, dass Mom mein Doppelbett gegen ein Pflegebett austauschte und mich im Wohnzimmer einquartierte.

Vier Jahre war das her. Höchste Zeit, wieder selbständig zu werden. Ich hatte es so satt, von anderen abhängig zu sein.

Nicht nur das Klima verschlug mich ans andere Ende des Landes. Ich wollte mir selbst und allen anderen beweisen, dass ich allein zurechtkam. Und vor allem wollte ich niemandem mehr zur Last fallen. Niemand sollte sich verpflichtet fühlen, mich zu pflegen oder das eigene Leben hintenanstellen, um mir meinen Alltag zu erleichtern. Mir. Dem Krüppel.

Ich war nicht verbittert. Ich war realistisch. Das war ein gro-

ßer Unterschied.

Wenn man nicht darauf achtete, bemerkte man meine Behinderung nicht sofort. Man konnte es als individuelles Bewegungsmuster ansehen. Das war mir nur recht. Es musste nicht jeder wissen, dass mit mir etwas nicht stimmte. Morgen würde ich mich als erstes im Fitnessstudio anmelden, damit das so blieb. Ließ ich meine Übungen schleifen, spürte ich die Einschränkungen umso deutlicher. Zufälligerweise war das Studio nur wenige Minuten von meiner Wohnung entfernt. Was ich allerdings bei meinem letzten Besuch hier noch nicht entdeckt gehabt hatte, war der kleine Buchladen ein paar Eingänge weiter. Früher hatte ich nie viel gelesen. Ich war ein normaler Teenager gewesen, ging auf Partys und Dates, versuchte, meine spärlichen Muskeln durch Krafttraining aufzupumpen, um bessere Chancen bei den Mädchen zu haben. Das exzessive Training, mein fitter Körper und mein junges Alter waren laut den Ärzten der Grund, warum ich überhaupt noch lebte.

Minot sollte ein Neuanfang sein. Ich konnte zwar meinen Körper nicht auswechseln, meinen Weg konnte ich jedoch frei wählen. Zumindest innerhalb meiner Möglichkeiten.

Ich stieg mit dem linken Fuß voran aus, verlagerte mein Gewicht darauf und hielt mich oben an der Tür fest, dann zog ich das andere Bein nach und schälte mich aus dem Wagen. Es dauerte immer einen Augenblick, bis ich sicher stand, kurz genug, um anderen nicht aufzufallen, aber ich bemerkte es. Nach der langen Reise waren meine Glieder heute besonders steif. Ich hätte auch mit dem Zug fahren oder fliegen können, aber ich liebte meinen alten Ford Pick-up, er verhalf mir zur Unabhängigkeit und ließ mich normaler fühlen. Außerdem war er hoch genug, dass ich bequem ein- und aussteigen konnte. Dass jemand von meiner Familie oder meinen Freunden die weite Strecke auf sich nahm,

um mir den Wagen oder mich nach Minot zu bringen, hatte ich abgelehnt. Das war mein Weg. Und ich wollte ihn allein bewältigen.

Ich unterdrückte ein Stöhnen, streckte mich, schlug die Tür zu und sperrte sie ab und humpelte zum Kofferraum, um meinen Rucksack zu holen. Mein Körper und ich brauchten dringend Ruhe. Und einen Pizzaservice. Mom hatte mir zwar bergeweise vorgekochtes Essen in die Gefriertruhe gepackt, aber allein die Vorstellung, auch nur einen einzigen Knopf an der Mikrowelle betätigen zu müssen, kam mir nicht zu bewältigen vor. Die Erschöpfung lähmte meinen Körper und mein Gehirn und ich wünschte mir, ich könnte mich in meine Wohnung beamen.

Meine Schritte klangen schwer auf dem Asphalt, das rechte Bein zog ich ein wenig nach. Ein Außenstehender hätte wahrscheinlich nur ein leichtes Humpeln bemerkt, ich dagegen fühlte mich wie Quasimodo kurz vor dem Sterben. Die paar Schritte zum Haus kamen mir wie tausend Kilometer vor.

Vor dem Aufzug wartete eine junge Frau, etwa in meinem Alter, vielleicht auch ein wenig jünger, die mich offen anlächelte. Ich verzog mein Gesicht gerade so weit, dass es als Lächeln durchgehen würde, und nickte.

»Bist du der Neue? Nate?« Die Fahrstuhltüren öffneten sich und gemeinsam betraten wir die kleine Kabine. Weil der Innenraum gerade einmal Platz für drei oder vier Personen bot, standen wir unangenehm nah beisammen. Fremde Menschen machten mich unwillkürlich nervös. Ich fürchtete immer, dass sie mich auf meine Behinderungen reduzieren würden. Aber die Frau neben mir schien harmlos. Und nett. Wenn auch ein wenig neugierig. Sie wollte vermutlich einfach nur Smalltalk betreiben. Das sollte ich hinbekommen. Also nickte ich wieder.

»Ich weiß das, weil wir nämlich Nachbarn sind. Deine Mom

hat bei uns geklingelt und erzählt, dass du demnächst einziehst. Und hier bist du!« Wieder grinste sie.

Genervt schnaubte ich. Klang ganz nach meiner Mom. Als würde sie auf dem Spielplatz einen Spielkameraden für mich organisieren. Ich hasste es, wenn sie mich so behandelte und für mich Dinge regeln wollte, die sie nichts angingen. Es war allein meine Entscheidung, wann und wie ich mich der Welt zeigte. Und wem.

»Aha. Was hat sie denn über mich erzählt?«, nuschelte ich und schämte mich gleichzeitig für meine undeutliche Sprache. Den Zusatz »Zum Beispiel, dass ich nicht wie andere junge Männer bin?« ließ ich weg.

»Eigentlich nichts Besonderes«, plapperte meine neue Nachbarin weiter. Sie benahm sich, als wären wir seit Jahren befreundet. »Nur, dass du nicht viel redest, dass das aber nicht daran liegt, dass du unhöflich bist, und wir uns nicht wundern sollen. Außerdem, dass du aus Florida kommst und dass sie nicht mit einzieht.« Sie lachte. »Hätte ich ehrlich gesagt auch seltsam gefunden.« Sie beugte sich ein Stück vor. »Warum zieht man aus dem fantastischen Florida, wo immer die Sonne scheint, in dieses erbärmliche Kaff, wo es gefühlt dreihundert Tage im Jahr regnet und nichts los ist?«

Ich zuckte mit der linken Schulter. Eine Antwort blieb mir erspart, da der Fahrstuhl in unserem Stockwerk hielt. Sie ging wie selbstverständlich neben mir her, schwieg aber jetzt. Trotz ihres Überfalls mochte ich sie, sie strahlte eine zufriedene, natürliche Fröhlichkeit aus. Als Frau war sie nicht mein Typ, aber ich hatte ohnehin kein Interesse an Dates.

Sie zeigte auf ihre Tür. »Magst du mit reinkommen?« Ich zögerte, weil ich nicht wusste, worauf das hinauslaufen sollte. War sie einfach höflich oder wollte sie doch mit mir anbandeln?

»Deine Mom hat nicht gelogen, als sie sagte, dass du nicht viel redest.« Sie sah mich an, nicht verurteilend, sondern freundlich. Wie jemand, der jeden nahm, wie er war. »Hast du Hunger?«

Wenn ich erschöpft war, sprach ich tatsächlich nicht gern, insbesondere vor Fremden. Mein Mund machte dann nicht immer das, was ich wollte. Trotzdem antwortete ich. Sie würde mich nicht auslachen. »Ich wollte mir eine Pizza bestellen.«

Meine gesamte rechte Seite schmerzte und mein Bein fing wieder an schlapp zu machen. Deswegen lehnte ich mich an die Wand. Meine rechte Hand schob ich in die Hosentasche, um das Zittern zu verbergen. Für einen Augenblick glaubte ich, eine Frage in ihren Augen aufblitzen zu sehen. Die Frage, die zwangsläufig von jedem irgendwann kam: Was ist mit dir los? Aber sie hielt sich zurück. Weshalb sie mir gleich noch sympathischer wurde.

»Ich bin übrigens Laura.« Sie streckte mir ihre Hand hin.

Notgedrungen zog ich meine Hand wieder aus der Tasche, und schüttelte ihre, drückte möglichst fest zu, um einen altersgerechten Händedruck vorzutäuschen. »Nate Flannagan«, sagte ich, obwohl sie das schon von meiner Verräter-Mom wusste. Darauf würde ich Mom sicher noch ansprechen.

»Du wirst dir keine Pizza bestellen«, entschied Laura, ohne mich zu fragen. »Du isst bei uns. Petra hat gekocht.« Das E sprach sie seltsam kurz und wie ein Ä aus. Sie zog die Augenbrauen hoch. »Ich hoffe, du bist kein Veganer.«

Empört und etwas zu heftig schüttelte ich den Kopf, was mir sofort Kopfschmerzen bescherte.

Laura stieß erleichtert die Luft aus. »Gut. Petra hat nämlich ihr legendäres Gulasch gemacht. Mit Kartoffeln. Echt ungarisch, wie zuhause. Sie stammt aus Ungarn«, fügte sie hinzu.

Deswegen die ungewöhnliche Aussprache des Namens. Ich seufzte, weil ich ahnte, dass sie mich nicht so einfach aus ihren

Fängen lassen würde. Doch erstaunlicherweise machte es mir wenig aus. »Okay, klingt gut.« Ich hatte unglaublich Hunger und frisch gekochtes Gulasch wäre großartig. Ein wenig Gesellschaft würde mir auch nicht schaden. »Aber nur zum Essen. Ich bin ziemlich müde vom Fahren.«

»Bleib so lange du willst«, sagte Laura und schloss die Tür auf.

Ein fantastischer Geruch nach Paprika und Soße empfing uns, zusammen mit einem fröhlichen »Hallo, Dragam.« War das Ungarisch?

»Ich habe einen Gast mitgebracht«, rief Laura in Richtung des Duftes und der Stimme und schüttelte den Kopf, als ich meine Schuhe ausziehen wollte.

Aus einem der Zimmer kam eine Frau, deutlich älter als Laura und ich, ich schätzte sie auf Mitte vierzig, mit lebhaften grünen Augen, burschikosem Kurzhaarschnitt und sehniger Figur. Auch sie reichte mir ihre Hand und schüttelte sie kräftig. Dann überbrückte sie die zwei Schritte zu Laura, zog sie an sich und küsste sie auf den Mund. In einer Art, die eindeutig nicht freundschaftlich war, außer man befand sich in einem Beste-Freundinnen-entdecken-die-Lust-Lesbenporno. Womit ich meine Sorge, Laura könnte an mir interessiert sein, abhaken konnte. Gut.

»Unser neuer Nachbar Nate aus Miami.« Sie wedelte zwischen uns hin und her. »Meine Liebste, Petra aus Budapest.«

Ich folgte den beiden in ein großzügiges, gemütlich eingerichtetes Wohnzimmer, wo an einem kleinen Esstisch für zwei gedeckt war.

Petra zeigte auf einen Stuhl. »Setz dich schon mal, ich hole noch einen Teller und Besteck. Essen ist gleich fertig.«

Ihr Akzent gefiel mir. Dann war ich wenigstens nicht alleine mit meiner nicht perfekten Aussprache. Falls sie sich wunderte oder es sie störte, weil ihre Freundin ungefragt einen Fremden

angeschleppt hatte, ließ sie es sich zumindest nicht anmerken.

Das Gulasch schmeckte fantastisch. Sogar die einfachen Kartoffeln, die Petra dazu reichte, waren lecker. Einhändig aß ich zwei Portionen, während sich Petra und Laura über ihren Tag austauschten und mich ab und zu ins Gespräch mit einbezogen. Die Hand, die ich nicht zum Essen brauchte, versteckte ich unter dem Tisch, was nicht auffiel, weil auch Petra und Laura auf Messer und Gabel verzichteten und nur den Löffel benutzten. Ich erfuhr, dass Petra an einer Sprachschule unterrichtete und dass Laura im Fitnessstudio an der Theke arbeitete. Ansonsten ließen sie mich weitestgehend in Ruhe. Offenbar spürten sie, wie wenig gesellschaftsfähig ich heute war.

Bevor ich endgültig am Tisch einschlief, verabschiedete ich mich von den beiden. Ich wollte nur noch eins: mich hinlegen.

Laura begleitete mich zur Tür. »Und, was hast du morgen geplant?«

Durch die Müdigkeit fiel es mir noch schwerer als sonst, die Worte zu formen. »Buchladen.« Ich gähnte. »Später vielleicht Fitnessstudio.«

Sie nickte, als wäre alles klar. »Dann sehen wir uns da. Schlaf gut. Willkommen in Minot.« Sie küsste mich auf die Wange und sah mir nach, bis ich meine eigene Tür geschlossen hatte.

Die Wohnung war still und roch muffig. Also riss ich die Fenster auf und legte mich auf die Couch. Die Ruhe und die kalte Luft taten gut und nach ein paar Minuten merkte ich, wie ich mich entspannte. Trotzdem stemmte ich mich noch einmal hoch, schloss die Fenster und lief ins Bad. Dort schlüpfte ich aus meinen Klammotten, ließ sie auf dem Boden liegen und kletterte ächzend in die Badewanne. Ich setzte mich, zuckte kurz wegen der kalten Wanne zusammen, fummelte den Duschkopf aus der Halterung und stellte das Wasser an. Meine rechte Hand, die den Duschkopf

hielt, zitterte, Wasser spritzte mir in die Augen. Ich hatte meinen Kulturbeutel inklusive meiner Pflegeprodukte im Auto vergessen, weswegen ich mich mit Moms zurückgelassenem Rosenduschgel einseifen musste. Danach trocknete ich mich ab, zog nur meinen Bademantel an, den Mom bereits aufgehängt hatte, und legte mich wieder auf die Couch. Ich schaltete den Fernseher an und drehte mich auf die Seite. Das Flimmern des Bildschirms lullte mich angenehm ein. Ich schrieb Mom noch eine Nachricht, dass ich gut angekommen war, dann schloss ich meine Augen.

Morgan



Der Regen rann wie in der Autowaschanlage in langen Striemen an den Fenstern des Buchladens herab. Meine Chefin Sheila hasste den Winter und dementsprechend schlechte Laune hatte sie. Eigentlich verabscheute sie alles außer sich selbst, mich eingeschlossen. Sie war eine herrische, arrogante Person, der ihre Nägel und ihre Frisur wichtiger waren als Bücher. Ich fragte mich oft, warum sie den Buchladen ihres Vaters inklusive mir überhaupt übernommen hatte.

Eingestellt und angelernt hatte mich damals Harold und im Laufe der Zeit waren wir beinahe so etwas wie Freunde geworden. Leider war er letztes Jahr an einem Herzinfarkt gestorben. Inmitten seiner geliebten Bücher, vor dem Regal mit den Horrormanteln. Irgendwie makaber, aber es passte zu ihm. Bis Harolds Tochter sich herabließ, sich um den Laden zu kümmern, hatte ich alles allein geschmissen. Nicht so gut wie Harold, aber ich hatte mich durchgebissen, Buchhaltung gelernt, mich über Neuerscheinungen und den Markt informiert und das Sortiment erweitert, um jüngere Leser anzulocken, den Laden umdekoriert, damit er nicht mehr so dunkel und intellektuell wirkte. Bis Sheila plötzlich aus dem Nichts auftauchte, mir jegliche Verantwortung und Kompetenz absprach und sich als neue Chefin aufspielte. Dabei hatte sie weder Ahnung von Literatur noch von der Leitung eines Geschäfts. Und erst recht nicht von Personalführung. Sie behandelte mich und die Reinigungskraft Camilla wie den letzten Dreck. Wenn ich nicht so auf das Geld angewiesen gewesen wäre,

hätte ich schon längst gekündigt. Sheila übernahm ausschließlich die angenehmen Tätigkeiten, für alles andere war ich zuständig. Wenn sie überhaupt mal arbeitete. Kunden beraten zum Beispiel war eine Aufgabe, die sie gern an sich riss. Dabei hatte sie in ihrem Leben vermutlich selbst noch kein einziges Buch gelesen. Wäre ich mit einem Vater wie Harold aufgewachsen, hätte ich mein Bett hier im Laden aufgeschlagen und alles verschlungen, was mir zwischen die Finger gekommen wäre. Vorzugsweise konzentrierte Sheila sich bei ihrer »Beratung« auf Männer. Junge, gutaussehende Männer.

Wie der, der als erster Kunde an diesem Tag die Eingangstür öffnete. Ich hatte ihn in Minot noch nie gesehen, aber ich kam auch nicht oft aus meiner kleinen Buchladen-Zuhause-Laura-Welt heraus. Deswegen hieß das nichts. Noch im Türrahmen drehte er sich um und schüttelte seinen Schirm aus. Er hatte dichtes, dunkles Haar, das ihm wegen des Regens ein wenig in der Stirn klebte, und einen athletischen Körper, der viel Training vermuten ließ. Ein einzelner Wassertropfen lief an seinen kantigen Wangenknochen herab. Weil ich durch das Starren abgelenkt gewesen war, fiel das Buch, das ich in der Hand hielt, um es ins Regal zu räumen, herunter und landete polternd am Boden.

Sheila blaffte mir »Pass doch auf!« zu, bevor sie sich mit breitem Lächeln und leuchtenden Augen dem Mann zuwandte.

»Willkommen in *Harold's Bookstore*. Ich bin Sheila. Wie kann ich Ihnen behilflich sein?« Sie richtete sich auf, streckte ihm ihr üppiges Dekolleté entgegen und blinzelte mit ihren angeklebten Wimpern. Die meisten Männer gingen auf ihr offensichtliches Anbieten ein, aber dieser wich bei Sheilas Auftauchen ein Stück zurück, sein Blick beinahe erschrocken. Unwillkürlich grinste ich und spürte, wie Schadenfreude in mir aufstieg, obwohl ich eigentlich sonst nicht gehässig war. Er hatte etwas an sich, das mich

neugierig machte. Das mich zu ihm hinzog. Ich wollte nicht, dass er sich von Sheila einlullen ließ. Dabei waren mir Sheilas Männer so egal wie die aktuelle Farbe ihrer Fingernägel. Mich hatte schon lange kein Typ mehr interessiert, aber dieser faszinierte mich, obwohl ich nicht festmachen konnte, wieso. Er war nicht übermäßig schön, nicht auf Modelart zumindest, männlich markant hätte es eher getroffen. Sein Gesichtsausdruck war mürrisch, ob wegen Sheilas Baggerversuchen oder weil er einfach so schaute, konnte ich nicht beurteilen.

Ich hob das heruntergefallene Buch auf, kontrollierte es auf Beschädigungen und stellte es an die richtige Stelle ins Regal. Seit Sheila die Führung übernommen hatte, bestellte sie viel zu viel seichte Schnulzen. Ich hatte nichts gegen Liebesromane, ich hatte genremäßig keine bestimmten Vorlieben. Ich las fast alles, wenn mir Cover oder Klappentext gefielen. Wenn ich mal Zeit dafür fand. Allerdings nicht die, mit denen Sheila unseren – ihren – Laden vollstopfte. Unsere Kunden bevorzugten Belletristik, und wenn Liebesromane, dann mit mehrdimensionalen, echten Protagonisten und einer Handlung mit Höhen und Tiefen statt mit Schmalz. Oder Sachbücher. Die jungen Leser kauften am liebsten New Adult oder Jugendbücher, in denen es nicht nur um die erste Liebe ging. Als ich Sheila darauf hingewiesen hatte, hatte sie es mit der Bemerkung beiseite gewischt, ich hätte keine Ahnung. Die sinkenden Kundenzahlen bewiesen das Gegenteil, doch weil ich meinen Job nicht verlieren wollte, widersprach ich ihr nicht weiter. Wenn die Umsätze allerdings weiter so einbrachen, hatte ich bald ohnehin keine Arbeit mehr. Weil Sheila den Laden dann schließen musste.

Verstohlen beobachtete ich den Mann, während ich vorgab, die Buchrücken gerade auszurichten.

»Wo finde ich Science-Fiction?«, fragte er. Seine Stimme war

dunkel, unerwartet leise und wirkte unsicher. Schüchternete ihn Sheila derart ein? Kein Wunder. Sheila war über eins achtzig, ihr Busen hochgezurt, ihr Kleidungsstil auffällig und bunt, ihre Art zu sprechen und sich zu bewegen immer ein bisschen zu laut und zu grell. Wie ihre Nägel und Lippen und überhaupt alles an ihr.

»Oh, gute Wahl. Science-Fiction haben wir hier hinten«, flötete sie und zeigte auf die High-Fantasy-Ecke. Innerlich seufzte ich. »Suchen Sie etwas Bestimmtes?« Er schüttelte den Kopf und sah zum Regal. Seine Stirn runzelte sich, allerdings nicht vollständig, eine Seite blieb glatter als die andere. Wie nach einer verpatzten Botoxbehandlung. »Soll ich es Ihnen zeigen?«

Wieder verneinte er stumm und schob seine Hand in die Tasche seiner Jeansjacke, die nicht zum kalten Regenwetter passte. »Danke, ich komme zurecht.« Er sprach langsam und bedächtig. Seinen Akzent konnte ich nicht einordnen und es klang, als wäre er müde. Oder betrunken. Aber es war erst früher Vormittag und er wirkte nicht wie jemand, der bereits morgens Alkohol trank. Dazu kam er mir zu gesundheitsbewusst vor mit seiner sportlichen Figur und seiner gebräunten Haut. Vielleicht hatte er einfach lange gefeiert und einen Kater. Oder es war eben seine Art zu sprechen. Viele Leute nuschelten. Sein Gang war wie seine Artikulation ein wenig unsicher, kurz schwankte er, dann fing er sich wieder, lief in den hinteren Teil des Ladens und verschwand damit aus meinem Sichtfeld.

Sheila ignorierte, dass er keine Hilfe wollte und wuselte auf ihren High Heels hinter ihm her. Ich hörte sie plappern, ihn aber nicht antworten. Nach ein paar Minuten trat sie mit genervtem Blick hinter einem Regal hervor und setzte sich an die Theke, wo sie ihr Handy schnappte und wild darauf herumtippte. Wahrscheinlich hatte er sie abblitzen lassen. Ich senkte meinen Kopf, um mein zufriedenes Grinsen zu verdecken.

Für seine Entscheidung ließ sich der Mann Zeit, schlenderte zwischen den Regalen umher, zog immer wieder ein Buch heraus und studierte die Klappentexte. Schließlich klemmte er sich zwei unter den Arm, aber ich konnte nicht erkennen, welche. Auf dem Weg zur Kasse fiel sein Blick auf mich. Er blieb stehen und sah mich an, seine Augen waren dunkel wie sein Haar. Und ungewöhnlich in ihrem Ausdruck. Tief und traurig und stark zugleich. Als hätte er eine Menge erlebt. Womit wir etwas gemeinsam hatten. Ein warmes Gefühl durchströmte mich und mein Herz begann schneller zu pochen. Er lächelte mich an, wobei sich einer seiner Mundwinkel stärker als der andere hob. Ich erwiderte sein Lächeln und für einen Moment fühlte ich mich mit ihm verbunden. Das hatte ich noch nie bei einem Wildfremden erlebt. Sein Lächeln verschwand und er blinzelte, schien plötzlich nervös. Dann wandte er sich abrupt ab und hastete zur Kassentheke, wo er die Bücher ablegte und seinen Geldbeutel aus der Innentasche seiner Jacke zog. Stumm scannte Sheila die Preise, nannte ruppig den Betrag und widmete sich dann wieder ihrem Smartphone. Er reichte ihr seine Kreditkarte, aber sie blickte nur kurz auf und schüttelte den Kopf.

»Das Gerät ist kaputt. Nur Bargeld.«

Er nickte, griff nach dem Geldbeutel und öffnete ihn. Seine rechte Hand zitterte und er tat sich sichtlich schwer, das Geld herauszuholen. Ich wusste nicht, warum ich ihn so angaffte, höflicher wäre gewesen, das nicht zu tun. Aber ich konnte nicht aufhören. Er war wie ein Buch, das man unbedingt lesen wollte. Als er ein paar Scheine herauszog, fiel ihm einer aus der Hand und segelte zu Boden. Sheila zog nur die Augenbrauen hoch und stieß genervt Luft aus. Der Mann wurde rot, murmelte eine Entschuldigung und beugte sich herunter, um den Schein aufzuheben. Ich wollte zu ihm stürzen, um ihm zu helfen, aber im nächsten

Moment wusste ich, dass er keine Hilfe annehmen würde. Ich erkannte solche Menschen, wenn ich sie sah. Ich war selbst so jemand.

Beim Aufrichten fiel sein Blick wieder auf mich und erneut lächelten wir uns an, als teilten wir ein Geheimnis.

Nach dem Zahlen drehte er sich ohne Verabschiedung um und lief zum Ausgang.

»Seltsamer Typ«, murmelte Sheila. Da der Gemeinde noch nicht ganz draußen war, musste er es gehört haben. Er zuckte leicht, erwiderte aber nichts, hob sein Kinn und verließ den Laden.

»Ich fand ihn interessant«, sagte ich zu Sheila und fuhr fort, die Bücher einzuräumen.

»War ja klar. Mister und Misses Oberstrange. Das passt hervorragend.« Sie schnaubte. Ich wusste zwar nicht, was an mir seltsam sein sollte, beließ es aber dabei. Sheila von ihrer Meinung abbringen zu wollen, war verschwendete Energie. »Schade eigentlich«, fügte sie nach einer Weile hinzu. »Er war heiß. Zumindest, wenn er nicht geredet hat. Findest du nicht, dass er geklungen hat, als wäre er irgendwie behindert? Auf jeden Fall nicht ganz normal der Typ.« Nein, fand ich nicht. Wer war schon normal? Sie schüttelte sich. »Gruslig.«

Sie übertrieb mal wieder maßlos. Die Kerle, mit denen Sheila ausging, waren gruslig, nicht der Unbekannte. Sheilas Männer waren zwar ausnahmslos attraktiv, aber wenn sie den Mund aufmachten, kam in der Regel nur Blödsinn heraus. Da half es auch nichts, dass sie nicht nusichelten. Sheila ließ sich grundsätzlich hier im Laden abholen, als wollte sie mir demonstrativ ihre Eroberungen unter die Nase reiben. Sie kapierte nicht, wie egal es mir war, mit wem sie ins Bett stieg. Ich hatte ganz andere Probleme als neidisch auf ihre Dumpfbacken oder ihr Sexleben zu

sein.

Ein Bimmeln ihres iPhones kündigte Sheila eine neue Nachricht an. Sie las sie und grinste. »Ich mache Mittagspause«, informierte sie mich.

Um zehn? Aber ich war das gewohnt. Sheila dehnte ihre sogenannten Mittagspausen gern mal auf drei bis vier Stunden aus. Ich mochte das, denn dann hatte ich den Laden für mich allein. Sie tippelte zu unserem winzigen Bad im Hinterzimmer und kam wenig später mit frisch aufgelegtem Lippenstift und nach Parfüm stinkend wieder zurück in den Verkaufsraum. »Ich hoffe, du schaffst das mit dem Geld rausgeben? Gott sei Dank rechnet die Kasse alles automatisch aus.« Sie verzog gehässig die Lippen. Aus meinen Unterlagen wusste sie, dass ich kein College besucht hatte, und stellte mich deswegen gern als absolut dumm und inkompetent dar. Als würde ein Uniabschluss aus jemandem einen besseren Menschen machen. Dass dem nicht so war, dafür war sie das beste Beispiel. Sie setzte sich auf die Theke und schlug die Beine übereinander, stützte sich auf ihre Handflächen und streckte ihre Brust heraus. Nur wenige Minuten später erschien ein Kerl mit Glatze und so dicken Muskeln, dass seine Arme seitlich abstanden. Trotz der kalten Temperaturen trug er nur ein viel zu enges T-Shirt zu seiner Jeans. Unter seinem tiefen V-Ausschnitt erkannte man schlecht gestochene Tattoos. Er stiefelte an mir vorbei direkt auf Sheila zu und begrüßte sie mit einem Kuss, bei dem ich befürchtete, dass seine Zunge wie ein Wurmalien gleich aus ihrem Hinterkopf wachsen würde. Sie klammerte sich mit Armen und Beinen an ihm fest und er stieß brummend seinen Unterkörper gegen ihren. Ich wollte ihrem Trockensex nicht weiter zusehen, also flüchtete ich hinter ein Regal und sortierte die Bücher neu.

Als ich die Ladentür zufallen hörte, seufzte ich erleichtert

auf, vergewisserte mich aber vorsichtshalber, dass die zwei weg waren, bevor ich aus meiner Deckung schlüpfte. Niemand da. Aus einem Impuls heraus lief ich zur Kasse und rief am Computer den letzten Einkauf auf. Ein Buch mit Erzählungen von Stanislaw Lem, das ganz sicher noch aus Harolds Altbestand stammte, und ein eher unbekannter Stephen King. Interessante Auswahl.

Als ich nach Hause kam, traf ich nur Dad an. Mit offenem Mund lag er auf der Couch und schnarchte. Ich ließ ihn schlafen, bereitete mir in der Küche ein Schinken-Mayonnaise-Sandwich zu und nahm es mit in mein Zimmer. Mit dem Teller setzte ich mich aufs Bett und schaltete meinen Laptop ein. Das meiste Geld gab ich für meine Geschwister oder für Lebensmittel aus, aber den Laptop hatte ich mir vor ein paar Jahren gegönnt. Damals war er schon gebraucht gewesen und ich pflegte ihn wie einen Schatz, damit er noch lange lebte. Ich rief meine Mails ab, dann öffnete ich YouTube und sah mir unmotiviert Katzenvideos an. Unsere eigene zeigte sich nicht. Nach einer Weile nervten mich die Videos, also schloss ich den Laptop wieder. Mein angebissenes Sandwich schob ich zur Seite und seufzte laut, obwohl mich niemand hören konnte. Jahrelang hatte ich der Zeit entgegengefiebert, in der meine Geschwister endlich älter werden würden und ich wieder mehr Zeit für mich hätte. Zum Schreiben zum Beispiel. Oder um Laura zu treffen, wann immer ich Lust darauf hatte. Nun, da es langsam so weit war, wusste ich nichts mit mir anzufangen. Was stimmte nicht mit mir?

Dads Schnarchen hörte auf. Er ächzte, es polterte, kurz darauf stand er im Türrahmen zu meinem Zimmer. »Bist du schon länger hier?«, fragte er mit vom Schlaf rauer Stimme und verstrubbelten Haaren.

»Nein.« Ich lächelte. Dad und ich waren selten nur zu zweit. Beide schwiegen wir, aber es war nicht unangenehm. Wir wuss-

ten, was wir aneinander hatten und wie sehr wir uns brauchten und liebten. Und dass wir das Schicksal teilten, mehr zu funktionieren, als zu leben. »Soll ich dir was kochen?«

»Ich habe mir unterwegs was geholt. Außerdem bin ich schon groß. Du musst mich nicht bedienen.« Er kam herein und setzte sich auf den Bettrand. Strich mit seiner schwieligen Hand über meine Wange. Sein Lächeln war unendlich liebevoll. »Ich bin so stolz auf dich, weißt du das? Ich liebe dich, kleine Morgaine«, sagte er sanft. So hatte er mich als Kind immer genannt. Wie Morgaine, die Fee aus der Arthus-Sage. Beide hatten wir lange schwarze Haare, nur leider besaß ich keine magischen Fähigkeiten.

»Ich weiß, Dad«, flüsterte ich. Ich rutschte zu ihm und legte meinen Kopf auf seinen Oberschenkel. Zärtlich streichelte er mir über die Haare. Eine Weile blieben wir so, ignorierten beide die Tatsache, dass ich für sowas eigentlich schon viel zu alt war.

»Es ist Zeit, dass du anfängst, dein eigenes Leben zu leben. Ich hatte schon eins. Jetzt bist du dran«, sagte er auf einmal. Ich setzte mich auf und öffnete den Mund, um ihm zu widersprechen, aber er stoppte mich, indem er einen Finger auf meine Lippen legte und den Kopf schüttelte. »Ohne dich hätten wir die letzten Jahre nicht geschafft. Aber jetzt ist das Größte überstanden, die Kinder sind fast erwachsen. Du darfst dich ein wenig zurücklehnen.« Ich schnaufte. Mochte sein, dass die Zwillinge langsam flügge wurden, Parker dagegen brauchte immer noch Struktur und Führung und Liebe. Eine Mom. Die konnte ich zwar nicht ersetzen, aber ich konnte meine Familie wenigstens vor dem totalen Absturz bewahren. Als hätte er meine Gedanken gelesen, ergänzte Dad: »Parker wird auch noch die Kurve kriegen. Es ist nicht deine Schuld, dass sie so neben der Spur ist.« Wessen Schuld es war, sprach er nicht aus. In unserer Gegenwart verlor

er nie ein böses Wort über Mom, obwohl wir alle, inklusive ihm, allen Grund dazu hatten, sie zu hassen.

Mein Handy klingelte. Lauras Name leuchtete auf.

Laura: Kannst du bitte deinen kleinen Bruder im Studio abholen? Er hat mal wieder mit dem Training übertrieben und schwächelt jetzt. Ich musste ihm Luft zufächeln 😊 😊

Ich zeigte Dad die Nachricht, er gab ein resigniertes Geräusch von sich und erhob sich. »Soll ich?«

Doch ich schüttelte den Kopf. »Nein, ich wollte ohnehin mal wieder Laura besuchen. Ruh dich aus.«

Ein letztes Mal tätschelte er mir den Kopf, dann schlappte er aus dem Zimmer. Ich konnte seine Müdigkeit regelrecht in meinem eigenen Körper spüren. Auch er sollte dringend einen Gang zurückschalten.

